

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 25=45 (1879)

Heft: 26

Rubrik: Eidgenossenschaft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gestaltung. Dass diesem seit Jahren cavalleristischerseits durch angestrengtes Arbeiten entgegentreten worden ist, wird Niemand bezweifeln; sorge man aber auch anderwärts dafür, dass jene Vorurtheile, welche die Cavallerie zu einem bloßen Anhängsel unserer Armee machen, dessen Thätigkeit nur durch die Marsch- und Gefechtsphäre begrenzt ist, verschwinden.

Über die Mittel, die Wirksamkeit des Infanteriefeuers zu steigern. Von Leo von Zellenbach. Mit 1 Tabelle und 11 Holzschnitten. Berlin, Ferdinand Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 1878. Preis 2 Fr. 50 Eis.

Unausgesetzt ist man in allen europäischen Armeen bemüht, die Präzision der Handfeuerwaffen zu steigern und den Infanteristen zum tüchtigen Schützen auszubilden; gleichwohl wird noch immer auf die Streuung der Geschosse gerechnet, um die beabsichtigte Wirkung zu erreichen. Es stellt sich in Folge dessen das sonderbare Verhältnis heraus, dass auf Fehler der Waffe und des Schützen vielfach die Wirkung des Feuers gegründet wird. Der Herr Verfasser ist nun in vorliegender Schrift bemüht, die Wirksamkeit des Feuers zu steigern, ohne auf die Fehler der Waffe und des Schützen zu rechnen. Zu diesem Zweck soll mit der Geschosgarbe operirt werden.*). In welcher Weise dieses geschehen soll, lässt sich den mathematischen Formeln, welche in der Schrift aufgestellt werden, entnehmen. — Dass das Resultat jedoch nicht ganz genau sei, wird von dem Herrn Verfasser selbst zugegeben. Die gründlichen und scharfsinnigen Spekulationen des Herrn Verfassers sind sehr verdienstvoll und verdienen gewiss, geeigneten Orts der Probe unterzogen zu werden; doch für die Truppen eignet sich nur eine kurze, klare Instruktion, wie dieselbe unserer Armee das letzte Jahr durch Herrn Oberst R. Merian geboten worden ist.**) Künstliches und Complizirtes ist im Felde unanwendbar, dagegen haben solche gelehrte Untersuchungen, wie sie uns von Herrn Zellenbach geboten werden, das Gute, die Fortschritte der Wissenschaft zu fördern. Es ist dieses übrigens eine Ansicht, die auch von dem Herrn Verfasser getheilt wird. Auf S. 17 sagt derselbe: „Man wird uns nicht zumuthen, dass wir dem Feind gegenüber solche Berechnungen verlangen. Diese Berechnungen gehören in die Studirstube — man muss aus denselben für die Praxis die nöthigen Schlüsse ziehen.“ Und am Schlusse der Schrift wiederholt der Herr Verfasser nochmals: „Wir wie-

derholen es, wir wollen nicht, dass der Schütze oder seine Führer bei Leitung des Feuers an mathematische Formeln denken. Wir bedienen uns der Rechnung, um Thatsachen, die beim Schießen in Betracht kommen, mit Zuverlässigkeit zu ermitteln — wir beeilten uns aber, aus solchen Thatsachen allgemeine Grundgesetze abzuleiten, welche praktisch verwertbar sind.“

Zum Schlusse bemerken wir, die fleißige und gründliche Arbeit verdient alle Anerkennung, wenn sie auch vorläufig nicht für die große Masse, sondern bloß für Einzelne von Nutzen sein wird.

Gedgenossenschaft.

— △ (Cor.) Eine Anregung betreffend das Militär-Verordnungsblatt befindet sich in Nr. 25 der „Allg. Schweiz. Milit.-Ztg.“ — Die Nichtigkeit der aufgestellten Ansicht, dass mit diesem Blatt ein Geschäft gemacht werden soll, dürfte sich schwer bestreiten lassen — doch dieses ist nicht Alles. In dem Militär-Verordnungsblatt werden die Verordnungen oft erst viele Monate nach ihrem Erscheinen publizirt; von einer grossen Anzahl Kreisschreiben erhalten die Abonnenten des Militär-Verordnungsblattes keine Kenntniß, obgleich dieselben durch alle politischen Zeitungen die Runde machen. Meist bietet das Verordnungsblatt das Gleiche, doch viel später, was das Bundesblatt bringt. Ein vollständiger Inhalt und ein häufigeres Erscheinen wäre daher sehr wünschenswerth. Letzteres könnte erzielt werden durch Annahme eines kleinen Formats. Warum sollte z. B. das Verordnungsblatt nicht im gleichen Format wie das Bundesblatt erscheinen können. Dieses hätte den weitem Vortheil, dass der gleiche Satz für beide Blätter benutzt werden könnte und in Folge dessen die Herstellungskosten bedeutend billiger zu stehen kämen. Dieses würde auch eher ermöglichen, Denkschriften, welche die Verordnungen kennen müssen, das Blatt ohne Bezahlung zu verabfolgen. Dass Dienstgen, welche, ohne von Dienstes wegen dazu genötigt zu sein, das Blatt halten wollen, dafür bezahlen, ist dagegen nur recht und billig.

— (In dem Berichte über die Versammlung des bernerischen Kantonal-Offiziersvereins) hat sich in Betriff des Vortrags des Herrn Stabsmajors Hungerbühler ein Missverständniß eingeschlichen, welches letzterer berichtig wünscht. — Derselbe schreibt: „Ich habe unmißlich der Meinung sein und es aussprechen können, dass von den napoleonischen Kriegen an bis 1870 keine „grossen Kriege“ mehr, sondern nur „Detachementskriege“ geführt worden seien. Der Krieg von 1859, der amerikanische Secessionskrieg, der Krieg von 1866 waren allerdings „große Kriege“ und diese Eigenschaft beabsichtigte ich keineswegs, ihnen streitig machen zu wollen. Die These, die ich aufstellte, lautete anders. Ich äußerte mich in folgendem Sinne: Während der langen, die erste Hälfte des Jahrhunderts überdauernden Periode, welche auf die napoleonischen Kriegsjahre folgte, wurde ein „Krieg in grossem Style“ nicht geführt. Die Armeen verloren denselben mehr und mehr. Weder die kleinen Kriege, die in jener Zeit in Europa ausgefochten wurden und die meist den Charakter der Unterdrückung von Insurrektionen an sich trugen, noch die sogen. „Kriegsschule“ der französischen Armee in Afrika, noch die Friedensmanöver in den Lagern von Châlons, noch die jährlich wiederkehrenden Divisions- oder Armeekorpszusammenzüge der Deutschen und des österreichischen Heeres waren dazu angehalten, die höheren Führer mit der Kriegskunst im Grossen vertraut zu machen. Die obwaltenden Verhältnisse waren hiefür überall zu klein angelegt. — Es eindrückte sich dies ebensowohl 1859 als 1866, in den beiden Kriegen, welche in Europa zum ersten Mal wieder seit langer Zeit formidabile Streitkräfte einander gegenüberstellten. Die Erscheinungen, die während derselben zu Tage traten, bewiesen, wie sich die höhere Truppenführung überall nur noch darauf verstand, die Verhältnisseregeln des Detachementskrieges auf die Verhältnisse des

*) Im Gefecht kommt es nicht allein darauf an, das Geschoss auf einen bestimmten Punkt zu lenken. Gegen stehende und marschrende Schießobjekte muss man benutzt sein, das Geschoss so zu lenken, dass es auf einer möglichst langen Strecke seiner Bahn in bestreichender Höhe über den Erdboden wegsiegle. Dadurch werden die Längenstreuung der Waffe, die entsprechenden Schießfehler, das irrtümliche Schägen der Entfernung, Bewegung des Feindes, auf den Schüten zu oder von dem Schützen ab, möglichst ausgeglichen.

**) Die Instruktion betr. das Feuergefecht der Infanterie ist in dem letzten Jahrgange der Milit.-Ztg., S. 270—279, abgedruckt.

großen Krieges überzutragen. — Hier erwähne ich die sich auch preußischer Seite 1866 noch in hohem Maße geltend machende Unkenntniß richtiger Verwendung der Körperebene und der Gardeebene im Verbande der Armeekorps und der Armeen. Dass die deutsche Heerführung die 1866 gemachten Erfahrungen verwertete und sofern 1870 der militärischen Welt gelte, was sie seit Napoleon I. nicht mehr gesehen hatte, nämlich, was unter „großer Kriegsführung“ zu verstehen sei, — das ist es wohl, was mich der Herr Referent beachtigt sagen zu lassen und was ich auch in der That nachzuweisen mich bemühte. — In diesem Sinne allein wenigstens wünschte ich von ihm und allen übrigen Herren Zuhörern verstanden worden zu sein.“

— (Das Schießen des Zürcher Artillerie-Collegiums) fand, wie alle Jahre, so auch dieses u. z. am 23. Juni auf der Wollishofer Almtenge, begünstigt von hellem Wetter, statt. Das Wettschießen wurde vorgenommen mit Mörsern. Außerdem fand ein Revolver-Schießen statt. Ferner wurden Versuche mit einem neuen Hinterladungsgeschütz und einem Albertinischen Salvenfeuergefecht angestellt. Beide lieferten günstige Resultate. — Das nach der Preisverteilung stattfindende Mittagessen in der Kantine wurde in heiterer Stimmung eingenommen und gab zu einigen Toaden auf das Bestreben der Gesellschaft und ihre Freunde (den Stadtrath, die Vogenschützengesellschaft u. s. w.) Anlass.

U n s l a n d.

Desterreich. (Die Pionniere in Szegedtn.) Der Befreier Damm war durchbrochen, die Theis ergoss sich über das ganze Alsföld bis an den Alsfölder Bahnhof und den Valkaer Damm, so dass Szegedin zu einer Insel wurde. Der Strohbaum, an den sich Szegedin noch klammerte, war der Alsfölder Bahndamm. Hier kämpften die Genietruppen mit wunderbarer Ausdauer und außerordentlicher Geschicklichkeit gegen das entfesselte Element, bis endlich letzteres die Oberhand gewann und das Wasser in breiten, mächtigen Strömen sich selbst den Weg nach Szegedin bahnte. Schon vor Eintritt der Katastrophe hatten die wackeren Pionniere ihre Dispositionen getroffen, für sie war das kommende Wasser keine Überraschung. An den ließtlen Sielen hatten sie ihre Fahrzeuge aufgestellt, die Mannschaft harrte in strenger Bereitschaft des Momentes, wo an sie die Reihe der Thätigkeit komme. Letzter waren es nur 136 Mann mit 27 Pontons und 11 Zillen, über welche der umsichtige und erprobte Commandant verfügen konnte. *) Kaum brauste das Wasser durch die Straßen, kaum waren noch Hilferufe hörbar, als auch schon ihre Commandoworte erschallten und fort ging es, dem entfesselten Elemente trotzend, an die schöne, aber traurige Arbeit. Nicht lange währt es, so sah man sie schon hier mit kräftigen Hieben Dehnungen in Dächer schlagen, dort durch ein Fenster ihre rettende Hand ausstrecken, die Macht des anprallenden Wassers, die finstere Nacht, das in den Straßen tretende Holz, es war kein Hindernis für ihre kräftigen Arme, galt es, ein Menschenleben zu retten. Da schwimmt zwischen Hölzern ein Menschenkopf, es ist noch Leben in ihm, das leise hörbare Wimmern gibt Zeugnis davon, „dorthin!“ rufst der im Ponton anwesende Officer dem Steuermann zu. Mit Aufopferung aller Kräfte arbeiten die Kühen, umsonst, der Ponton ist in schwimmende Dächer und Hölzer eingeklemmt, er kann nicht von der Stelle; schon verhallt das leise Wimmern in der Ferne, ein Pionnier wirft seinen Mantel ab und verschwindet im nächsten Moment. Erst nach einer Wiertelstunde sieht man den Pionnier mit einem alten Mütterchen auf einem Wrack sitzend und sie an sicherem Ort bringend. Dort prallt ein Ponton, durch die Macht des Wassers getrieben, an ein Fenster, das es klirrend zerstört, es wird plötzlich Licht im Gemache, man sieht, dass noch Leute im Hause. Schnell wird das Fensterkreuz bestellt, Oberleutnant Ragler springt voraus, klettert in das Wasser, welches immer mehr und mehr zum Fenster hereinströmt, thut nach ein Pionnier. Eine ganze Familie schläft hier, schnell wird ein alter Mann, ein altes Mütterchen, eine jüngere Frau mit drei erwachsenen Töchtern aus dem Bette in den Ponton getragen; kaum steht der Ponton ab, um an einem anderen Orte Hilfe zu bringen, verkündet ein donnerähnliches Krachen, dass ein Moment Verzögerung der ganzen Familie Verderben gebracht hätte. Schon begegnet man mit Geretteten vollgeladenen Pontons, nur fingerbreit ragt die Seitenwand aus dem Wasser, ein ungeschickter Griff mit einem Ruder und das Fahrzeug kippt um. Doch die Pionniere zögern so recht, dass sie auf ihrem Elemente, kaum ist die lebende Last geborgen, geht es von Neuem hinaus, unermüdlich arbeitend an dem schönen Rettungswerke. Doch nicht immer kommt der Erfolg die Arbeit. Da hört ein Ponton aus einem Dache ganz in der Nähe markenshüttende Hilferufe. „Noch einen Moment,“ rufst ihnen der Officer zu, „gleich kommen wir!“ Mit letzter Anstrengung arbeiten die Braven, doch vermögen sie nicht, die gewaltige Strömung zu überwinden, sie

werden von ihr fortgerissen. Nochmals segnen sie die Ruder in gewohnter Sicherheit auf den Grund, nochmals vorgeben; zwölft Mal fährt der Ponton die Strömung an, endlich gelingt es, doch zu spät, sie kommen nur mehr zu einem Trümmerhaufen, in dem Grabesruhe herrscht. Häufig werden Pionniere aus dem Wasser gezogen, die ohne Erfolg einen verzweifelten Sprung in die Kluth gewagt haben. So wird ohne Rast unermüdlich fortgearbeitet; die schwere, harte Arbeit hat die Männer ermüdet, denn außer den Pontons sieht man nur sporadisch andere Fahrzeuge austauschen, auch die leiten oft Schiffbruch und so kam es vor, dass kleinere Fahrzeuge umkippten und sämmtliche Insassen von Pionniere gerettet werden mussten. Der Tag bricht an, das Wasser hat seinen höchsten Stand erreicht, die Strömung, deren Überwältigung während der Nacht nur mit außerordentlicher Kraftanstrengung und ganz besonderem Geschick möglich war, hat ganz nachgelassen, es wagen sich jetzt andere Fahrzeuge vom Ufer. Einzelne Pontons werden jetzt ihre Hilfe den entstehenden Stadtteilen zu, man hat vernommen, dass im Stadtteilchen Hunderte auf den Bäumen auf Rettung harren, sie alle werden durch Pontons ausgeholzt und an sichere Orte gebracht. Mittlerweile werden einige solide gebaute Häuser bereits überlastet, man befürchtet das Einstürzen derselben. Oberleutnant Matz erhält noch in der Nacht den Auftrag, die Delegirung von 1500 Personen aus dem Convent-Kloster auf den Staatsbahnhof zu bewirken. Obwohl dem genannten Officer nur fünf Pontons zur Verfügung gestellt wurden, vollbrachte er doch diese Missionarbeit ohne irgend welchen Unfall. So wird fortgearbeitet, bis die Sonne schon längst untergegangen, Mitternacht ist wieder längst vorüber, endlich nach fünfundzwanzigstündiger mühevoller Anstrengung werden die Pontons zum ersten Male verlassen. Kaum am Ufer angelangt, sinkt die Mannschaft todmüde zu Boden und verfällt sofort in einen tiefen Schlaf, der leider schon kaum zwölf Stunden unterbrochen werden muss, und wieder geht es hinaus, den Bedrängten Hilfe zu bringen. Nachdem bereits über 6000 Menschen dem Verderben entrissen waren, wird mit der Rettung und Bergung von Gütern begonnen. Mittlerweile treffen weitere Detachements aus Prag, Linz und Pettau ein, so dass nur im Ganzen 6 Offiziere, 373 Mann auf 57 Pontons und 21 Zillen thätig sind. *) Von den einzelnen Bataillonen waren folgende Abteilungen detachirt:

1. Bataillon: Commandant Oberleutnant Franz Ragler mit 31 Mann, 17 Pontons, 11 Zillen.
2. Bataillon: Commandant Oberleutnant Heinrich Trojan mit 68 Mann.
3. Bataillon: 1. Detachement: Commandant Oberleutnant Lucas Matz mit 55 Mann, 10 Pontons und 5 Zillen.
3. Bataillon: 2. Detachement: Commandant Lieutenant Johann Stitzl mit 65 Mann, 15 Pontons, 5 Zillen.
4. Bataillon: Commandant Oberleutnant Emil v. Kirk mit 50 Mann.
5. Bataillon: Commandant Oberleutnant Andreas Mislenky mit 105 Mann, 15 Pontons und 5 Zillen.

Das Commando über sämmtliche Abteilungen führte Oberleutnant Emil v. Kirk.

Die Rettungs-Arbeiten wurden nun systematisch betrieben, die Arbeitszeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang festgesetzt. Hunderte und aber Hunderte mit allen möglichen Gütern, deren Habhaftwerbung oft mit großen Schwierigkeiten und selbst Lebensgefahr verbunden war, beladene Pontons landen täglich an den hier zu bestimmten Orten und beträgt der Wert der dem Wasser entrissenen Effecten viele Hunderttausende von Gulden. Die Vermittlung der gesammten Communication, insbesonders jene des Staatsbahnhofes mit der Stadt einerseits und der neuen Kilometer entfernten Station Szatymaz andererseits, die Verpflichtung der strengstens erfüllten Pflicht, sie waren der reichlichste Lohn. Die schönste Genugthuung fand die Truppe aber gewiss in den Worten des Allerhöchsten Kriegsherrn, der, nachdem er auf einem dreithettigen Ponton die Stätten der Verwüstung besahen, zu dem ihm Rapport erstattenden Commandanten, Oberleutnant Emil v. Kirk sagte: „Die Pionniere haben außerordentliches geleistet, überhaupt wie immer.“ (Der Camerad)

*) Warum nicht mehr bei den vielen Pionnier-Bataillonen, welche Österreich besitzt?

D. R.

Wir offerieren den Herren Instruktions-Offizieren den

Gruppenführer,

zum Gebrauche der schwäbischen Unteroffiziere der Infanterie.
(Von Oberst Böllinger, Kreisinspector der VI. Division.)

Carton, Preis 50 Cts.

beim Bezug in Partheien von wenigstens 20 Exemplaren à nur 25 Cts. pro Exemplar. Bestellungen sind direkt zu richten an Drell Füll & Co., Buchhandlung, Zürich.

*) Warum nicht mehr bei den vielen Pionnier-Bataillonen, welche Österreich besitzt?

D. R.